

Felix Bluhm

# Kollektives Handeln in der Krise

Betriebliche Alltagskonflikte  
nach dem Boom

VSA:



Felix Bluhm  
Kollektives Handeln in der Krise

*Felix Bluhm* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Soziologischen Forschungsinstitut (SOFI) Göttingen. Er forscht gegenwärtig zu den Arbeitsbedingungen von Geflüchteten.

Felix Bluhm

# **Kollektives Handeln in der Krise**

Betriebliche Alltagskonflikte nach dem Boom

VSA: Verlag Hamburg

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

© VSA: Verlag 2019, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagfoto: CL./photocase.com  
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-96488-014-7

# Inhalt

Michael Schumann/Klaus-Peter Wittemann	
<b>Vorbemerkung</b> .....	7
Nicole Mayer-Ahuja	
<b>»Alltägliches kollektives Handeln«</b> .....	9
Zum Potenzial von Sekundäranalyse für die Bearbeitung arbeitssoziologischer Leerstellen	
Danksagung .....	20
<b>1. Einleitung</b> .....	23
1.1. Fragestellung und Methode .....	25
1.2. Erkenntnisinteresse .....	28
1.3. Zum Aufbau dieses Buches .....	29
<b>2. Die »Wertstudie«</b> .....	32
2.1. Arbeit mit fremdem Material: Perspektivische Beschränkungen... 36	
<b>3. Welche Handlungsweisen sollen erforscht werden?</b> .....	40
<b>4. Annäherungen an »die Krise«</b> .....	53
4.1. Krisendiskussionen in der Arbeits- und Industriesoziologie in den 1970er und 1980er Jahren .....	60
4.2. Neuere arbeitssoziologische Forschungen zur Krise .....	70
4.3. Zwischenfazit.....	83
<b>5. Arbeitssoziologische Perspektiven auf alltägliches kollektives Handeln</b> .....	89
5.1. Vernachlässigung von Arbeiter*innenhandeln .....	89
5.2. Exkurs: Am Beispiel der Septemberstreikstudie .....	91
5.3. Ein neues Interesse an alltäglichen Arbeitskonflikten? .....	95
<b>6. Zum methodischen Vorgehen</b> .....	101
6.1. Sekundäranalyse von Betriebsfallstudien .....	101
6.2. Data fit .....	102

6.3. Re-Kontextualisierung .....	104
6.4. Studienauswahl und »sorting« .....	109
6.5. Auswahl von Arbeitergruppen innerhalb der Werftstudie .....	111
6.6. Auswertung .....	114
<b>7. Die Werftenkrise .....</b>	<b>116</b>
<b>8. Howaldtswerke-Deutsche Werft (HDW) Kiel .....</b>	<b>119</b>
8.1. Betriebliche Rahmendaten und Zusammensetzung des Samples .....	120
8.2. Arbeitskampftradition und betriebliche Interessenvertretung ..	122
8.3. Werftenkrise und Arbeitsplatzabbau .....	136
8.4. Wahrnehmung der eigenen Situation unter den Bedingungen der Krise .....	140
8.5. Krisenlösungen .....	146
8.6. Arbeitsprozesse .....	156
8.7. Formen kollektiven Handelns .....	175
<b>9. Thyssen Nordseewerke (TNSW) Emden .....</b>	<b>187</b>
9.1. Betriebliche Rahmendaten und Zusammensetzung des Samples .....	187
9.2. Arbeitskampftradition und betriebliche Interessenvertretung ..	189
9.3. Werftenkrise und Arbeitsplatzabbau .....	201
9.4. Wahrnehmung der eigenen Situation unter den Bedingungen der Krise .....	205
9.5. Krisenlösungen .....	212
9.6. Arbeitsprozesse .....	225
9.7. Formen kollektiven Handelns .....	231
<b>10. Schlussbetrachtung .....</b>	<b>250</b>
10.1. Die Bedeutung der kollektiven Handlungsformen für den Strukturbruch .....	251
10.2. Zur Relevanz der empirischen Ergebnisse angesichts einer gewandelten Arbeitswelt .....	254
10.3. Gedanken zu einer linken Betriebspolitik .....	270
<b>11. Quellen- und Literatur .....</b>	<b>276</b>

# Vorbemerkung

Als wir – Michael Schumann, Edgar Einemann, Christa Siebel-Rebell und Klaus Peter Wittemann – als Forschungsteam der »Wertstudie« in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre Rationalisierungsprozesse und Krisenbewältigungen im Schiffbau der Bundesrepublik untersuchten, nutzten wir die Möglichkeiten der qualitativen Sozialforschung mit dem Instrument der Fallstudie. Über Arbeitsplatzbeobachtungen, die Rekonstruktion der jeweiligen Rationalisierungskonzepte und qualitative Interviews mit Werftbeschäftigten gelang es – so jedenfalls unser Eindruck –, hinreichend Material zusammenzutragen, um unsere Fragestellung<sup>1</sup> bearbeiten zu können.

Als wir die Studie mit einer umfangreichen Publikation abgeschlossen hatten, blieb der Eindruck, dass einige wichtige Aspekte zur Situation auf den Werften zwar im Material eingefangen waren, aber im Buch nicht komplett zur Sprache gebracht worden sind.

Von daher haben wir die von Felix Bluhm vorgenommene Sekundäranalyse eines Teils unserer Materialien mit Interesse verfolgt. Bluhms Fragestellung nach kollektivem Handeln in der Krise bringt dieses Material in einer eigenständigen Weise zum Sprechen und arbeitet Aspekte heraus, die wir seinerzeit wohl inhaltlich berührt, aber nicht systematisch verfolgt haben. Aus unserer Sicht gelingt es Bluhm überzeugend, seine Fragestellung zu bearbeiten. Die Lektüre seines Textes war für uns weiterführend, seine Interpretationen sind aus unserer Sicht durch unsere Erhebungen gedeckt.

Die Grenze dieser gelungenen Sekundäranalyse scheint uns darin zu liegen, dass auch eine erneuerte Interpretation des vier Jahrzehnte alten Materials in diesen Zeithorizont eingebunden bleiben muss. Was Bluhms Befunde zum kollektiven Handeln in der Werftkrise um 1980 zum Verständnis der gegenwärtigen Situation beitragen können, wird sich nur über die Untersuchung eben dieser Situation klären lassen. Die von Bluhm vorgelegte Untersuchung unterstreicht, dass es sich schon lohnt, erstmal genau hinzugucken.

Göttingen, im April 2019

Michael Schumann, Klaus Peter Wittemann

---

<sup>1</sup> Schumann, Michael/Einemann, Edgar/Siebel-Rebell, Christa/Wittemann, Klaus Peter (1982): Rationalisierung, Krise, Arbeiter. Eine empirische Untersuchung der Industrialisierung auf der Werft. Frankfurt a.M., S. 15ff.



Nicole Mayer-Ahuja

## »Alltägliches kollektives Handeln«

Zum Potenzial von Sekundäranalyse für die Bearbeitung arbeitssoziologischer Leerstellen

Die vorliegende Publikation betritt in doppelter Hinsicht analytisches Neuland. Zum einen widmet sie sich der Frage, wie betriebliche Alltagskonflikte unter Bedingungen krisenhafter ökonomischer Entwicklungen in Wechselwirkungen mit der Organisation des Betriebs und der Arbeitsprozesse untersucht werden können – ein Unterfangen, für das es bislang wenig Vorbilder gibt. Zum anderen wird zur Beantwortung dieser Frage ein sekundäranalytischer Ansatz gewählt: Der Autor setzt sich das anspruchsvolle Ziel, durch eine Re-Analyse der im Zuge einer arbeitssoziologischen Untersuchung zu Rationalisierungsprozessen auf zwei bundesdeutschen Werften in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre durchgeführten Interviews Aufschluss über Voraussetzungen und Entwicklungstendenzen von kollektivem Handeln im betrieblichen Kontext zu gewinnen, um so einen Beitrag zu aktueller Forschung zu leisten. Sowohl mit der Fragestellung wie mit dem Untersuchungsansatz begibt sich Felix Bluhm auf ein Terrain, das durch leidenschaftliche Debatten geprägt ist.

### 1.

Bluhms Erkenntnisinteresse ist auf den Zusammenhang von wirtschaftlichen Krisenprozessen und kollektivem Handeln gerichtet – ein Thema, das Soziolog\*innen seit der Weltwirtschaftskrise von 2007ff. nach einer längeren Phase der Nichtbefassung erneut umtreibt. Gerade die in aktuellen Studien formulierte Diagnose einer »Krise ohne Konflikt«, also einer Tendenz von Arbeitenden, in Krisenzeiten »die Füße still« zu halten, motiviert laut Bluhm dazu, das »Brodeln unter der Oberfläche genauer zu betrachten«. Eingebettet in die Debatte um Eigensinn (Lüdtke), »organizational misbehavior« (Ackroyd/Thompson) und »labour unrest« (Silver) entwickelt der Autor in Anlehnung an Hoffmann das Konzept des »alltäglichen kollektiven Handelns«.

Darunter versteht er ein Interessenhandeln von abhängig Beschäftigten, das nicht zwangsläufig, aber doch häufig in Widerspruch zu den Ansprüchen des Unternehmens oder der Vorgesetzten steht. Dieses »vollzieht sich au-

ßerhalb oder neben den formalen Institutionen der Interessenvertretung, was jedoch nicht automatisch heißt, dass es keine Bezüge zu diesen gibt« (S. 49). Als »Solidarität« definiert Bluhm dabei (anknüpfend an Scherr) die Beziehung zwischen Menschen, die nicht nur eine »Position relativer Unterordnung« teilen, sondern auch »Vorstellungen einer gerechteren Gestaltung der sozialen Verhältnisse für alle«. Um derartige Handlungsformen und Handlungsbedingungen zu ergründen, ist nicht (nur) entscheidend, wer das kollektive »Wir« aktuell ist, sondern wer das »Wir« potentiell sein könnte« (S. 52).

Bluhm schlägt damit eine Engführung auf emanzipatorische Ansätze in Abgrenzung zu »Handlungen, die sich im Wesentlichen gegen Kolleg\*innen richten oder denen der kollektive Charakter gänzlich abgeht«, vor. Letztere sind allerdings durchaus Teil der Analyse und müssen es auch sein, da das »Kollektiv« keine feste Größe ist. In zwei Fällen wird das besonders deutlich. Zum einen, nachdem der Betriebsrat seine Zustimmung zu Entlassungen an die Trennung von Fremdfirmen geknüpft hatte und damit ein Tor für unsolidarische Krisenbewältigungsstrategien öffnete. Zum anderen bei der Entlassung von »Gastarbeitern« in Reaktion auf die wirtschaftliche Krise, wobei teilweise explizit rechtsextreme bis nationalsozialistische Haltungen (Terminus »Fremdarbeiter«; Phantasien, die »Gastarbeiter« im Blockwagen durch das Land zu schicken) zum Ausdruck kamen. Die dunkle Seite des Eigensinns lässt sich daher auch in der vorliegenden Analyse deutlich erkennen. Eine weiter gehende zeithistorische Kontextualisierung könnte hieran ansetzen.

Dem Begriff der »Krise« nähert sich Bluhm in einem Dreischritt. Ausgehend von politökonomischen Diskussionen über einen langen Zyklus mehrfacher, miteinander verbundener Krisen, der in den 1970er Jahren beginnt und bis in die Gegenwart anhält, bewegt er sich auf die Branchenebene und schildert die Werftenkrise als spezifischen Ausdruck einer ökonomischen Konstellation, die gerade durch ungleichzeitige Entwicklungen und Instabilität geprägt ist: Die Werften waren (anders als andere Sektoren) noch nicht weitgehend durch tayloristische Arbeitsorganisation geprägt, und sie waren früher als andere von einer tief greifenden Strukturkrise betroffen. Einen wesentlichen Schritt über tendenziell strukturalistische Debatten der politischen Ökonomie hinaus geht Bluhm, indem er die Wechselwirkungen zwischen ökonomischer Lage, deren Verarbeitung durch Unternehmen (verbunden mit Strategien der »fixes«, die Harvey beschreibt) und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen auf diesen Ebenen betont, wobei betriebliche Arbeitskämpfe eine besonders wichtige Rolle spielen.

Dabei wird eine für die Arbeitssoziologie recht eigentümliche Leerstelle deutlich, weil, wie Bluhm moniert, die Wahrnehmung von Krise auch in neueren Untersuchungen »allein über die Erhebung individueller Einstellungen und ohne Analyse tatsächlichen Agierens in der Gruppe« eruiert wird (S. 73). Es ist bemerkenswert, dass in maßgeblichen Studien einer Disziplin, die oft für ihre Fixierung auf den Betrieb kritisiert wird, Veränderungen von betrieblichen Kräfteverhältnissen und der konkrete Umgang von Arbeitenden mit ihnen faktisch eine sehr geringe Rolle spielen. Demgegenüber plädiert Bluhm dafür, gerade in (auch langfristige) als krisenhaft erlebten Prozessen auf betrieblicher Ebene Möglichkeiten von Gegenwehr und Widerstand auszuloten.

Für die beiden Werften weist er nach, dass auch unter Krisenbedingungen durchaus »ermutigende Erfahrungen im direkten Umfeld oder entsprechende Entwicklungen mit unmittelbarem Bezug zur eigenen Lebenssituation die Handlungsmöglichkeiten erweitern« können. Beschäftigte könnten »innerhalb des Betriebs Spielräume zur Durchsetzung eigener Interessen erkennen, die auf gesellschaftlicher Ebene nicht gesehen werden« (S. 86). Damit widerlegt Bluhm eindrücklich arbeitssoziologische Thesen, die vor allem Ohnmacht diagnostizieren. Zwar hat das Regime des Neoliberalismus ab den 1980er Jahren mit der Deregulierung und Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse, der Schwächung der betrieblichen und gewerkschaftlichen Interessenvertretung sowie dem Abbau sozialer Sicherungssysteme seine volle Wirkung entfaltet, doch man kann Bluhms Einschätzung durchaus folgen, dass auch heute mehr Widerständigkeit im betrieblichen Kontext zu finden sein dürfte, als man von außen vermuten würde. Trotzdem wäre zu prüfen, ob sich die Situation aufgrund der fortschreitenden Fragmentierung von Belegschaften auch auf betrieblicher Ebene heute nicht ungünstiger ausnimmt als in den 1970er Jahren, zumal der Mangel an gesellschaftlichen Alternativkonzepten der Kapitalismuskritik teilweise ihren Stachel genommen hat.

Ein besonderes Verdienst der vorliegenden Arbeit besteht darin, Annahmen eines »Krisenautomatismus« infrage zu stellen. So kann Bluhm überzeugend darlegen, wie trotz einer branchenweit spürbaren Krise doch Unterschiede in den Produktionsprozessen dazu führten, dass die Schweißer als wenig qualifizierte Arbeitskräfte auf der einen Werft in einer schwachen betrieblichen Position und besonders massiv von Arbeitsplatzabbau bedroht waren, während auf der anderen Werft, wo Schiffstypen (Tanker zur Chemie- und Gasbeförderung) gebaut wurden, bei denen hochwertige Schweißnähte von zentraler Bedeutung waren, Schweißer über deutlich

größere betriebliche Verhandlungsmacht verfügten. Was die Wahrnehmung der eigenen Interessen unter Bedingungen der Krise betrifft, belegen zwar sämtliche Arbeiterinterviews eine Schwächung der eigenen Durchsetzungsmacht, die etwa in der zurückgehenden Neigung zu Arbeitsniederlegungen zum Ausdruck kommt. Diese Befunde bestätigen allerdings nur zum Teil den zeitdiagnostischen Befund »adressatenloser Wut«. Bei der im öffentlichen Besitz befindlichen Werft lässt sich ein solches Phänomen durchaus feststellen: Obwohl unternehmerische Rationalisierung als Teil der Krisendynamik wahrgenommen wird, verweisen die Interviewten, nach Krisenlösungen befragt, auf mangelnde Eingriffsmöglichkeiten angesichts weltwirtschaftlicher Veränderungen und erhoffen sich allenfalls Unterstützung vom Staat als Unternehmenseigner. Auf der anderen Werft hingegen führt die Erwartung der Unternehmensschließung dazu, »dass der Zwang zu konformistischem Verhalten geringer ausfällt« (S. 206). Zudem werden durchaus Verantwortliche für die Krise ausgemacht und konkrete Lösungen diskutiert, darunter die Forderung nach der Re-Investition von Unternehmensgewinnen aus früheren Jahren, um die Belegschaft zu sichern, bis die als konjunkturell wahrgenommene Krise vorüber wäre. Da »übersteigertes Profitinteresse« als Hauptproblem diskutiert wird, lässt sich die Belegschaft zunächst gegen die Unternehmensleitung mobilisieren – sogar die Einschätzung, es handle sich um eine vom Konzern inszenierte Krise, findet durchaus Anhänger. Radikale Lösungsstrategien (wie die Verstaatlichung von Unternehmen oder deren Übernahme durch die Arbeiter) hingegen wurden (so ein wissenschaftshistorisch interessanter Befund der Studie) offenbar durchweg von den Forscher\*innen in die Interviews hineingetragen.

Zu den stärksten Teilen der vorliegenden Untersuchung gehören die Ausführungen zu den Arbeitsprozessen sowie zu den darauf gründenden Formen kollektiven Handelns. Das empirische Material ermöglicht es, ein detailliertes Bild der jeweils spezifischen Arbeitssituation von Bordrohrschlossern und Schweißern auf den beiden Werften zu zeichnen und dabei deutlich zu machen, wo die Grenzen unternehmerischer Rationalisierung verlaufen – und wie sie in umkämpften Schritten immer wieder neu justiert werden. Ein besonderes Verdienst der Studie liegt darin, letzteres nicht (wie in der Industriesoziologie teilweise durchaus geschehen) als »notwendige Folge« technologischer Innovation darzustellen, sondern präzise nachzuvollziehen, dass sowohl unternehmerische Rationalisierungsinitiativen als auch die Frage, wie weit sie durchgesetzt werden können, auf spezifischen betrieblichen Kräfteverhältnissen beruhen. Zudem eröffnen die

Ausführungen zur räumlichen Dimension von Rationalisierung (in Bezug auf Sozialräume, die zu enge Werkstatt oder die isolierte Tätigkeit in schwer zugänglichen Schiffsteilen) eine Diskussion, die in der Arbeitssoziologie bislang weitgehend fehlt. Angesichts der Tatsache, dass die (durchaus auch räumliche) Fragmentierung von Belegschaften in den vergangenen Jahren gegenüber den Zuständen auf Werften der späten 1970er Jahre massiv zugenommen hat, zeichnet sich hier ein neues fruchtbares Forschungsfeld ab.

Minutiös arbeitet Bluhm heraus, wie sich die Kooperation unter Kolleg\*innen und die Kontrolle durch Vorgesetzte, aber auch im Rahmen der Arbeitskolonne, im Zuge der skizzierten Rationalisierungsmaßnahmen veränderten, welche Rolle dabei Akkord- versus Zeit versus Programmlohn spielten. Dabei werden die Konfliktlinien zwischen den Kolleg\*innen nicht verschwiegen. Jenseits aller Heroisierung alltäglicher Solidarität wird detailliert rekonstruiert, wie mühsam hergestellte Standards kollegialer Kooperation immer wieder infrage gestellt wurden und neu etabliert werden mussten. Es wird folglich kein romantisches Bild früherer Arbeitermacht gezeichnet – vielmehr geht es darum aufzuzeigen, dass kollektives Handeln voraussetzungsvoll und keineswegs selbstverständlich ist, dass Rücksichtslosigkeit und Konkurrenz zwischen Kollegen eher der Normalfall als die Ausnahme sind, dass das »Wir«, auf das sich Solidarität bezieht, immer wieder neu definiert werden muss. Bluhms Ausführungen zeigen, wie in kollektiven Praktiken sowohl Tendenzen der Fragmentierung als auch solche der Solidarisierung Ausdruck finden. Neben der schieren Größe der Gewerke ist die unterschiedliche Stellung auf dem (regionalen) Arbeitsmarkt einer der wichtigen Begründungsfaktoren für die Unterschiede zwischen den untersuchten Beschäftigtengruppen. Auch in diesem Punkt geht Bluhm über die Grenzen vieler klassischer arbeitssoziologischer Studien hinaus, indem er den Betrieb in seinen Wechselwirkungen mit externen Arbeitsmärkten analysiert.

Für die Erforschung des um 1975 einsetzenden Umbruchs »nach dem Boom« (Doering-Manteuffel/Raphael) ist Bluhms Studie in mehrerer Hinsicht von Bedeutung: Zum einen belegt sie, dass »Arbeit im Fordismus« alles andere als homogen war – vielmehr steht die Erforschung des »zerklüfteten Terrains fordistischer Arbeitsprozesse« auf der Tagesordnung, wenn man bedenkt, dass die Situation auf den Werften (geringer Grad der Taylorisierung) gerade in ihrer inneren Differenziertheit den gängigen Vorstellungen von Industriearbeit um 1975 widerspricht. Wir haben es in vielerlei Hinsicht mit »Entgrenzung avant la lettre«, mit erstaunlich modern anmutenden Arbeitsformen zu tun. Zum anderen sind (speziell informelle) Arbeitskämpfe

von zentraler Bedeutung für die analytische Vermessung von Veränderungen der Arbeitswelt nach 1975 – so einer der Hauptbefunde von Bluhms Studie. Gängige politökonomische Diskussionen über den »Post-Fordismus« kranken daran, dass sie die Branchen- und Betriebsebene eher selten in den Blick nehmen, und selbst wenn Letzteres geschieht, stehen oft Veränderungen von Managementstrategien im Mittelpunkt des Interesses, während die Perspektiven der Arbeitenden eher im Dunkeln bleiben. Hier ermöglicht die vorliegende Studie einen wesentlichen Erkenntnisfortschritt. Blum argumentiert allerdings weiter, die faktische Verweigerung der Akzeptanz von Standortsicherungsstrategien durch die Arbeitenden im Arbeitsalltag, die er auf den beiden Werften feststellt, gebe Hinweise auf »mögliche Widerstandspotenziale«, die auch in Bezug auf die Analyse aktueller Arbeitskonflikte relevant sein können. Hier scheinen mir Grenzen der Übertragbarkeit der Befunde aufzuscheinen, müssten doch die aktuell in verschiedenen betrieblichen Konstellationen vorhandenen Druckpotenziale empirisch ebenso genau untersucht werden, wie es der Autor letztlich mit seiner Diskussion von Ähnlichkeiten und Differenzen in Rahmenbedingungen und betrieblichen Kräfteverhältnissen in Bezug auf die beiden Werften vorexerziert, um erfolversprechende Strategien kollektiven Handelns zu identifizieren. Sein Plädoyer hingegen, nicht allzu vorschnell alle Hoffnung auf kollektives Handeln zu verwerfen und die Arbeiterschaft als resigniert und unorganisierbar abzuschreiben, ist in einer Zeit, in der diese Gruppe oft umstandslos für betrieblichen Konformismus und den erstarkenden Rechtspopulismus verantwortlich gemacht wird, auf jeden Fall nur allzu berechtigt. Für die aktuelle Diskussion über »adressatenlose Wut« schlägt Blum vor, aus seiner Studie die Erkenntnis abzuleiten, dass kollektives Handeln sich im Fall der Werften zwar vor allem auf die Behebung *betrieblicher* Missstände konzentrierte – in dem Moment, in dem es erfolgte, wurde allerdings letztlich ein Problem für die Gegenseite geschaffen, das dazu führte, dass die sich angesprochen fühlenden Adressaten von selbst in Erscheinung traten. Zu klären wäre wiederum, inwiefern etwa der Übergang zu indirekten Steuerungsformen und die Fragmentierung von Unternehmensstrukturen inzwischen so weit fortgeschritten sind, dass sich »das Gegenüber« heute in der Tat schwerer fassen lässt als in der Werftindustrie der späten 1970er Jahre.

Direkt übertragbar ist allerdings, wie Blum zu Recht bemerkt, die Einsicht, dass nicht »die Krise« im abstrakten Sinne, sondern deren Verarbeitung in Form betrieblicher Umstellungen zu Problemen für Arbeitende führt. Dieses Plädoyer für den Blick auf konkrete Strategien und Kräftever-

hältnisse hebt sich in produktiver Weise von aktuellen Diskursen ab, in denen etwa Globalisierung oder Digitalisierung als anonyme Mächte über die Arbeitswelt hereinzubrechen scheinen.

Es ist zu hoffen, dass die vorliegende Studie weitere Arbeiten inspiriert, um Veränderungen von Arbeit und Produktion nach dem Fordismus in all ihrer Vielfalt zu erforschen. Gerade die Ausführungen Bluhms zur fluiden Komposition von Kollektiven von Arbeitenden mit unterschiedlichen Interessenlagen, die sich allenfalls temporär zusammenfinden, sind ein nützlicher Ausgangspunkt für künftige Studien, die Potenziale und Grenzen kollektiven Handelns analysieren. Für die Forschung zu Industriellen Beziehungen wäre dies eine neue Herausforderung, aber auch ein überfälliger Impuls, zumal damit aktuell vieldiskutierte Vorstellungen von festgefühten Spaltungslinien, etwa in Form »exklusiver Solidarität«, produktiv infrage gestellt werden.

## 2.

Abgesehen davon, dass die vorliegende Studie einer Fragestellung nachgeht, deren Relevanz für aktuelle Debatten offenkundig ist, betritt sie (wie eingangs erwähnt) auch methodologisch neues Terrain. Felix Bluhm ist der erste SOFI-Forscher, der auf Grundlage einer Sekundäranalyse von arbeitssoziologischem Material eine Monografie zum Themenfeld »Arbeit und Produktion nach dem Fordismus« verfasst hat. Mit diesem methodologischen Zugang befassen wir uns am SOFI seit dem Jahr 2012. Zum einen wollten wir uns als Arbeitssoziolog\*innen mit den Veränderungen der Arbeitswelt seit etwa 1975 auseinandersetzen, die bezeichnenderweise bis heute mit dem nichtssagenden Etikett »Post-Fordismus« belegt werden. Die Konkurrenz der Zeitgeschichte belebte hier das Geschäft, da zunehmend Historiker\*innen Studien zu Arbeit in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren vorzulegen begannen, während dazu aus unseren arbeitssoziologischen Reihen wenig zu vernehmen war.

Zum anderen hatten wir seit Längerem nach Möglichkeiten gesucht, um die ungehobenen Schätze an arbeitssoziologischem Material, die im SOFI in den 50 Jahren seines Bestehens produziert worden waren, anhand von sekundäranalytischen Pilotstudien neu auswerten zu können. Die Förderung des BMBF versetzte uns schließlich in die Lage, mit dem Aufbau eines digitalen Archivs zu beginnen und dabei (in enger Kooperation mit Zeithistoriker\*innen, IT- und Informationswissenschaftler\*innen) mit neuen IT-basierten Methoden zur Erschließung und Analyse von qualitativem Material zu experimentieren.

Für eine solche Befassung spricht, dass arbeitssoziologisches Material Einblicke in Bereiche der Arbeitswelt gewährt, die auf anderen Wegen kaum zu erreichen sind. Betriebliche Arbeitskraftnutzung ist einer historischen Analyse alleine schon deshalb schwer zugänglich, weil die Grenzen eines Unternehmens für Außenstehende alles andere als leicht zu überwinden sind – das sprichwörtliche Betriebstor verstellt den Blick auf jene Abläufe, die direkt mit dem Arbeitsprozess verbunden sind und von denen viele kaum dokumentiert werden. Im Zuge der Institutionalisierung von industrie- und arbeitssoziologischer Forschung seit den 1960er Jahren jedoch erhielten Forschende Zugang zu Betrieben, befragten Manager, Betriebsräte und »einfache« Beschäftigte in mehr oder minder ausführlicher Form und dokumentierten diese Gespräche auf verschiedene Weise (von flüchtigen handschriftlichen Notizen im Leitfaden bis hin zu wörtlichen Transkripten von aufgezeichneten mehrstündigen Interviews). Die Wertstudie, auf der die vorliegende Arbeit beruht, setzt hier in verschiedener Hinsicht Standards: Es handelte sich um ein Projekt mit besonders langer Laufzeit, einer sehr großen und hochengagierten Gruppe von Forscher\*innen, die sehr viele ungewöhnlich ausführliche Interviews führten und sie (was zu dieser Zeit höchst ungewöhnlich war) vollständig transkribierten. Es existiert sogar eine Reihe von Dokumentarfilmen, die in enger Kooperation mit den SOFI-Kolleg\*innen produziert wurden und einen visuellen Eindruck davon geben, mit welcher Art von Arbeits- und Kooperationsprozessen, mit welchen Arbeitsorten und mit welchen Interviewpartnern man es hier in den 1970er Jahren zu tun hatte. Derart ideale Bedingungen für eine Sekundäranalyse bieten sich selten, doch auf jeden Fall eröffnen die Materialien, auf denen arbeitssoziologische Studien beruhen, seltene Einblicke in die betriebliche Dimension der Arbeitswelt und in deren Veränderungen.

Der Zugang zu arbeitssoziologischem Material, das (im besten Falle) meist in Privat- oder Institutsarchiven aufbewahrt wird, gestaltet sich oft schwierig. Selbst wenn er möglich ist, stellen sich bei dessen Sekundäranalyse eine Reihe von methodologischen Herausforderungen (vgl.: Birke/Mayer-Ahuja 2017). Immerhin handelt es sich bei arbeitssoziologischen Fallstudien um empirische Momentaufnahmen, die dazu dienen, eine meist sehr spezifische Forschungsfrage zu beantworten. Der Fokus wird auf eine bestimmte räumliche Konstellation (auf ausgewählte Unternehmen, Betriebe oder Betriebsteile) zu einem bestimmten Zeitpunkt gerichtet, und der analytische Ertrag besteht vor allem darin, dass diese Konstellation aus einer Vielzahl von Perspektiven durchleuchtet wird. So umfasst eine typische SOFI-Betriebsfallstudie nicht nur Dokumentenanalysen zum jeweils unter-



suchten Unternehmen und der infrage stehenden Branche, sondern vor allem ein umfangreiches Interviewprogramm mit verschiedensten, für die jeweilige Fragestellung relevanten Akteuren (aus Management, Belegschaft, Betriebsräten, Gewerkschaften, Unternehmerverbänden usw.). Teilweise finden sich zudem Dokumentationen von Arbeitsplatzbeobachtungen, detaillierte Beschreibungen von Arbeitsprozessen, Protokolle von Gruppengesprächen oder Dokumentarfilme (Wittmann/Kuhlmann/Schumann 2010). Das Ergebnis dieses multiperspektivischen Vorgehens, auch »cross examination« genannt, ist ein besonderer Typ von Quellenmaterial, in dem ein jeweils spezifischer hermeneutischer Prozess Niederschlag gefunden hat – entsprechend wichtig ist es, die Interessen, Prioritäten und Vorgehensweisen der Primärforschenden zu kennen, um dieses Material angemessen kontextualisieren zu können. Auch in dieser Hinsicht bietet die Wertstufe geradezu ideale Bedingungen, denn fast jeder Schritt des Forschungsprozesses ist schriftlich in den Protokollen des Projektteams dokumentiert.

In unserem aktuellen Projekt eLabour, das seit dem Jahr 2015 vom BMBF gefördert wird, haben wir den Kreis der mit Sekundäranalyse befassten Arbeitssoziolog\*innen erweitert: Neben dem SOFI sind inzwischen auch das ISF München, die Sozialforschungsstelle Dortmund sowie das Institut für Soziologie an der Universität Jena mit von der Partie, und wir beginnen, über die Grenzen der Institutionen hinweg auf relevantes Material zuzugreifen. Dabei experimentieren wir aktuell auch mit Längsschnittperspektiven, nehmen also gezielt Veränderungen im Zeitverlauf sekundäranalytisch in den Blick. Damit stellen sich neue methodologische Herausforderungen, denn jede Studie formuliert jeweils eigene Fragen an die untersuchte betriebliche Konstellation, und dies prägt die Sample-Zusammensetzung, die Interviewleitfäden und letztlich auch die Aussagen der Interviewten. Daher muss sorgfältig reflektiert werden, inwiefern Unterschiede zwischen zwei Passagen aus Interviews, die zu verschiedenen Zeitpunkten geführt wurden, tatsächlich auf historischen Wandel verweisen – oder lediglich Verschiebungen in Forschungsfragen und Erhebungsmethoden reflektieren. Entsprechend braucht es eine doppelte Kontextualisierung: Um ein spezifisches Phänomen und seine Veränderungen im Zeitverlauf angemessen zu analysieren, muss das verwendete Interviewmaterial zum einen in seinem studienbezogenen Kontext verortet werden, da nur so seine spezifische Aussagekraft beurteilt werden kann. Zum anderen wird auf dieser Grundlage eine zeithistorische Kontextualisierung möglich, also die Berücksichtigung der besonderen zeiträumlichen Konstellation, in der eine Fallstudie stattfand.

Erste Befunde aus dieser neuen Runde sekundäranalytischer Forschung zu sehr unterschiedlichen Branchen und Beschäftigtengruppen liegen inzwischen vor (Dunkel/Hanekop/Mayer-Ahuja 2019). So wird auf der Grundlage einer Sekundäranalyse der umfangreichen Studien zur Arbeit von Frauen im Einzelhandel nachgezeichnet, wie sich Standards von Beruflichkeit in dieser Branche seit den 1980er Jahren verändert haben. Am Fall der Automobilindustrie wird untersucht, wie die Fragmentierung von Unternehmen, die man heute für quasi selbsterklärend hält, sich entwickelt und wie sie Haltungen von Beschäftigten verändert hat; ferner werden die engen Wechselwirkungen zwischen betrieblichen Rationalisierungskonflikten und den großen Wellen von Branchen und Marktentwicklung rekonstruiert. Anhand von Interviews mit Industriearbeiter\*innen wird nachgezeichnet, wie die alltägliche Kontrolle und Gewalt von Vorgesetzten seit den 1980er Jahren durch Kennziffern und Zielvorgaben ersetzt wurde und welche Zusammenhänge zwischen alltäglicher Arbeitserfahrung und »labor unrest« bestehen. Schließlich wird diskutiert, wie sich Gesellschaftsbilder (etwa im Zeichen von erstarkender rechter Mobilisierung) im Rahmen prekärer Beschäftigung und Arbeitslosigkeit verändert haben.

Die Sekundäranalyse qualitativen Materials verspricht demnach, die arbeitssoziologische Diskussion in Hinblick auf verschiedenste Forschungslinien und empirische Felder voranzubringen – und doch ist sie als besonderer Ansatz soziologischer Forschung nach wie vor umstritten. Ist ein sekundäranalytisches Vorgehen überhaupt möglich und sinnvoll, wenn man nicht selbst an der Erhebung beteiligt war? Kann eine Auswertung von (teilweise Jahrzehnte) alten Dokumenten zur Beantwortung aktueller Forschungsfragen beitragen? Und wie analysiert man Veränderungen von Arbeitsprozess und betrieblichen Konstellationen auf der Basis von Einzel- und Gruppeninterviews, ohne die Möglichkeit, vor Ort eigene Beobachtungen anstellen zu können? Derlei Diskussionen werden seit Langem geführt, und wir versuchen, der weitverbreiteten Skepsis unter unseren Kolleg\*innen zu begegnen, indem wir für die Potenziale der Sekundäranalyse werben. Demnächst wird mit der Gründung des Zentrums eLabour ([www.elabour.de](http://www.elabour.de)) zudem ein Ort entstehen, an dem Datenhalter\*innen und potenzielle Nutzer\*innen zusammenkommen und sich beraten lassen können. Doch all dies wäre nicht genug, um der Sekundäranalyse von arbeitssoziologischem Material zum Durchbruch zu verhelfen, denn, wie nicht nur Friedrich Engels wusste: »The proof of the pudding is in the eating«.

Insofern tut Felix Bluhm mit seiner Arbeit zu alltäglichem kollektivem Handeln auf der Werft den entscheidenden und längst überfälligen Schritt:

Er demonstriert den Nutzen dieses methodologischen Vorgehens für die arbeitssoziologische Forschung mithilfe einer konkreten wissenschaftlichen Studie, die meines Erachtens die laufenden Debatten – inhaltlich wie methodologisch – erheblich voranbringen wird.

## **Literatur**

Peter Birke/Nicole Mayer-Ahuja (2017): Sekundäranalyse qualitativer Organisationsdaten, in: Stefan Liebig/Wenzel Matiaske/Sophie Rosenbohm: Handbuch empirische Organisationsforschung, Wiesbaden, S. 105-126.

Kerstin Brückweh (2017): Arbeitssoziologische Fallstudien. Wissensproduktion am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI), historisch betrachtet, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 14 (2017/1), S. 149-162.

Wolfgang Dunkel/Heidi Hanekop/Nicole Mayer-Ahuja (2019): Blick zurück nach vorn. Sekundäranalysen zum Wandel von Arbeit nach dem Fordismus. Frankfurt a.M.

Klaus Peter Wittemann/Martin Kuhlmann/Michael Schumann (2010): SOFI-Fallstudien-Ansatz im Wandel. Exemplarische Empirie zur Entwicklung von Industriearbeit, in: Hans J. Pongratz/Rainer Trinczek (Hrsg.): Industriesoziologische Fallstudien, Berlin, S. 73-117.

# Danksagung

Dieses Buch basiert auf den Materialien einer bereits in den 1970er Jahren durchgeführten Studie. Daher danke ich zunächst den Forscher\*innen, die daran beteiligt waren, sowohl für ihre beeindruckende Erhebung als auch für deren akribische Dokumentation. Michael Schumann, Edgar Einemann, Christa Siebel-Rebell und Klaus Peter Wittemann haben mir zudem im Rahmen ausführlicher Interviews bereitwillig Auskunft zu ihrer damaligen Forschung gegeben. Mit ihrer Hilfe konnten viele Unklarheiten ausgeräumt und ein besseres Verständnis des ursprünglichen Forschungsprozesses sowie der Situation auf den Werften entwickelt werden. Insbesondere Klaus Peter Wittemann bin ich auch darüber hinaus zu Dank verpflichtet. Mit einer großen Offenheit gegenüber neuen Interpretationen der eigenen Forschungsmaterialien und einer ungebrochenen Neugier stand er mir stets als kluger und kritischer Gesprächspartner zur Verfügung, hat mir mit Hinweisen und Anregungen weitergeholfen sowie Textentwürfe umfassend kommentiert. Ohne ihn hätte dieses Buch nicht entstehen können.

Großen Anteil am Gelingen hatte Peter Birke, der den Auswertungs- und Schreibprozess intensiv begleitet hat. Nur durch seine großzügige Entlastung bei gemeinsamen Projektaufgaben haben sich die zeitlichen Spielräume ergeben, die erforderlich waren, um die Dissertationsschrift zu vollenden. Außerdem war er ein hervorragender Bürokollege. Milena Prekodravac danke ich dafür, dass sie nach Peters Weggang bereit war, dessen Platz zu übernehmen und sich ebenfalls als großartige Bürokollegin erwiesen hat, mit der sich stets gewinnbringende Gespräche über aktuelle Probleme führen lassen.

Für die angenehme Betreuung, das unerschütterliche Vertrauen in die Möglichkeiten der Sekundäranalyse sowie das ausführliche Vorwort danke ich Nicole Mayer-Ahuja. Für die unkomplizierte Übernahme der Aufgaben als Zweitbetreuer sowie die Mitarbeit im thesis committee bedanke ich mich bei Lutz Raphael und Jürgen Kädtler. Volker Baethge-Kinsky, Heidi Hanekop und Jan Mielenhausen danke ich für die digitale Aufbereitung des Materials sowie den Austausch über die Chancen und Hindernisse eines sekundäranalytischen Zugangs. Lydia Brenz und Lisa Hilbig haben nicht nur mit großer Akribie zahlreiche Tipp- und Kommafehler sowie unverständliche Sätze beseitigt, sondern den gesamten Promotionsprozess über mehrere Jahre miterlebt. Ihnen danke ich für Unterstützung, die Entlastung in der arbeitsintensiven Abschlussphase und alles andere.

»Es gibt *ihre* Krise und es gibt die Krise der Arbeiter\*innenklasse, und das ist nicht unbedingt dasselbe.«  
(Federici/Caffentzis 2016: 114)

»Die Arbeiterklasse hat gestreikt, als es ihre Theoretiker für unmöglich hielten, und oft nicht gestreikt, als die Theoretiker von der Notwendigkeit eines Streiks überzeugt waren.«  
(Weick 1971: 98)

»Everyday forms of resistance make no headlines. Just as millions of anthozoan polyps create, willy-nilly, a coral reef, so do thousands upon thousands of individual acts of insubordination and evasion create a political or economic barrier reef of their own. [...] The explosions themselves are frequently a sign that the normal and largely covert forms of class struggle are failing or have reached a crisis point. Such declarations of open war, with their mortal risks, normally come only after a protracted struggle on different terrain.«  
(Scott 1985: 36f.)

# 1. Einleitung

Die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen gehörten zu den dominierenden gesellschaftlichen Themen der Jahre nach 2007. Ihr weitgehendes Verschwinden aus den aktuellen Nachrichten könnte den Eindruck erwecken, es handele sich inzwischen um ein Problem der Vergangenheit, dem zumindest für die Bundesrepublik keine größere Bedeutung mehr zukomme. Doch wie so oft ist das, was verdrängt wurde, nicht einfach verschwunden, sondern beinhaltet das Potenzial, umso heftiger zurückzukehren: »Die Wirtschaftskrise ist noch lange nicht überwunden [...]. Im Gegenteil: Es droht eine globale Stagnation.« (Nachtwey 2016: 11)

Grund genug, die Beschäftigung mit krisenhaften Entwicklungen,<sup>1</sup> mit Fragen nach dem Zusammenhang von wirtschaftlichen Krisenprozessen und kollektivem Handeln, nach dem Potenzial für Aufbegehren, Proteste, Revolten und gesellschaftliche Veränderung, nicht einfach einzustellen. Allerdings scheint die »Große Krise« (Bischoff et al. 2010) an der BRD in gewisser Weise vorbeigezogen zu sein: Anders als in vielen anderen Regionen sind größere Auseinandersetzungen hierzulande ausgeblieben – die gesellschaftliche Situation kann auf der Oberfläche durchaus als »Krise ohne Konflikt« (Detje et al. 2011) erscheinen. Das gilt insbesondere auch für den Bereich der Lohnarbeit: Angesichts permanenter Umstrukturierungen erwecken deutsche Betriebe zwar keineswegs den Eindruck eines Hortes der Stabilität, ebenso wenig jedoch den Anschein starker interessenpolitischer Auseinandersetzungen. Vor allem der industrielle Sektor stellt sich vielen Beobachter\*innen als weitgehend befriedet dar.<sup>2</sup> Zugleich gibt

---

<sup>1</sup> Wenn wir von »Krise« reden, dann ist es aus meiner Sicht nicht hinreichend, sich auf den ökonomischen Einbruch der Jahre 2007ff. zu fixieren, sondern notwendig, dieses Ereignis als Teil eines komplexen und langfristigen Krisenzusammenhangs zu begreifen, der sich bis in die 1970er Jahre erstreckt. Die verschiedenen Dimensionen dieses Krisenzusammenhangs und der Krisendebatte werden in Kapitel 4 aufgeblättert und erläutert.

<sup>2</sup> Eine andere Entwicklung wird teilweise für den Dienstleistungssektor bzw. Teile dieses in sich sehr heterogenen Bereichs beschrieben. So auch bei Detje et al., die zunächst eben die Frage aufwerfen, ob es sich um eine »Krise ohne Konflikt« handelt und in einer zweiten Publikation zu diesem Thema schließlich der fehlenden Mobilisierung in der Industrie Beispiele aus dem tertiären Sektor als »scharfen Kontrast« (Detje et al. 2013: 138) entgegenhalten. Dementsprechend konstatieren sie, dass in den sozialen Dienstleistungen »die Protest- und Widerstandsbereitschaft in den letz-

es Hinweise, dass es unter dieser ruhigen Oberfläche brodelt, dass es massive Unzufriedenheit gibt, die zwar bislang oft keine öffentliche Artikulation findet, aber dennoch vorhanden ist. Es ist eine Unzufriedenheit, die nicht erst mit dem, was öffentlich als Krise wahrgenommen wurde, entstanden ist und mit ihrem vermeintlichen Ende nicht wieder verschwindet – denn für viele Beschäftigte ist Krise kein einmaliger Einschnitt, sondern ein »permanenten Prozess« (vgl. ebd.: 137).<sup>3</sup>

Wer sich für konfliktorientierte Politik interessiert, kommt kaum umhin, das Brodeln unter der Oberfläche genauer zu betrachten – insbesondere dort, wo die Kritik praktische Formen annimmt, auch wenn sie zunächst wenig sichtbar bleibt, nicht öffentlich und nicht politisch artikuliert wird. Denn Betriebe, die bei einem flüchtigen Blick wie gut geölte Maschinen zu funktionieren scheinen, könnten sich bei näherem Hinschauen als »Orte des Interessenkampfes und der Konfliktaustragung« (Lauschke/Welkopp 1994: 12) entpuppen. Es gibt gute Gründe davon auszugehen, dass in vielen Fällen »der betriebliche Alltag von einem permanenten Arbeitskampf beherrscht [ist], der zäh und oft hart, aber dabei so unauffällig geführt wird, daß er Außenstehenden verborgen bleibt« (Hoffmann 1981: 8). Interessant sind diese alltäglichen Auseinandersetzungen nicht nur wegen ihrer potenziellen Ubiquität, sondern auch weil sie – selbst bei relativ stark entwickelten tarifvertraglichen und institutionellen Regelungen – in hohem Maße über die Frage der konkreten Arbeitsbedingungen entscheiden (vgl. ebd.: 18: 118ff.; Matthöfer 1971: 175). Darüber hinaus werden derartige Konflikte seitens der Beschäftigten häufig nicht individuell, sondern kollektiv ausgetragen. Die Konfliktführung basiert dann auf einem »verzweigten Netz informeller Beziehungen« (Matthöfer 1971: 173), das in diesen Konfrontationen zugleich erneuert und ausgebaut wird.<sup>4</sup> Der »Arbeitskampf im Arbeitsalltag« (Hoffmann 1981: 7) birgt damit einerseits

---

ten Jahren erheblich gestiegen« (ebd.) sei. Wolfgang Streeck hat kürzlich gar in Bezug auf die industriellen Exportsektoren von einer »Partnerschaft ohne Konflikt« (Streeck 2016: 58) gesprochen, während er in den »privaten, binnenwirtschaftlich orientierten Dienstleistungssektoren« (ebd.: 59) einen »Konflikt ohne Partnerschaft« (ebd.) sieht.

<sup>3</sup> Dieser Begriff, der von Detje et al. in die arbeitssoziologische Krisendiskussion eingeführt worden ist, wird ebenfalls in Kapitel 4 noch eingehend beleuchtet.

<sup>4</sup> Bereits Matthöfer verweist an dieser Stelle darauf, dass informelle Netzwerke und das informelle Handeln von Beschäftigten mitnichten generell einen widerständigen Charakter annehmen, der dem betrieblichen Profitinteresse entgegensteht. Vielmehr sind sie auch für einen funktionierenden Produktionsprozess unabdingbar. Harald Wolf hat derartige Überlegungen im Rahmen seines Konzepts der »notwendigen Selbsttätigkeit« systematisch entwickelt (vgl. Wolf 1999, Wolf 2012).

die Möglichkeit, »den Lohnabhängigen eine faktische Gegenmachtposition im Betrieb« (ebd.: 11) zu sichern, bleibt aber nicht zwangsläufig darauf beschränkt: »Die im permanenten Arbeitskampf vorgebildeten Potenzen sind in seinem notwendig begrenzten Rahmen überschüssig und treiben über ihn hinaus« (ebd.: 117). Indem er dazu beiträgt, elementare Formen solidarischer Zusammenschlüsse zu entwickeln, bietet er zumindest das Potenzial, die Basis für weitreichendere Auseinandersetzungen zu schaffen. Wagen wir den Blick zurück in die Geschichte, dann stellen wir fest, »dass die ›kleinen‹ Widersetzlichkeiten – das, was manchmal als ›Unruhe‹ bezeichnet wird – zwar nicht ›unmittelbar‹ auf eine Revolte verweisen, für die Beantwortung der Frage, wie sich gerade die neu zusammengesetzten Belegschaften organisieren können, jedoch unverzichtbar sind« (Birke 2010: 31f.).

### 1.1. Fragestellung und Methode

Doch was geschieht mit diesen »Widersetzlichkeiten« in Krisenzeiten? Fahren Beschäftigte ihre Aktivitäten zurück und halten »die Füße still«? Einige Soziolog\*innen sind diesbezüglich in ihren Urteilen sehr kategorisch:

»Als Waffen des Individuums und der Gruppe erfahren die Praktiken des permanenten Arbeitskampfes in wirtschaftlichen Krisensituationen einen weitgehenden Funktionsverlust. [...] Unter dem Druck der industriellen Reservearmee auf dem Arbeitsmarkt und der drohenden Rationalisierungsmaßnahmen verallgemeinert sich die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, bröckelt die Solidarität der abhängig Beschäftigten und lebt die zuvor in Schranken gehaltene Konkurrenz unter ihnen verstärkt auf.« (Hoffmann 1981: 134f.)

Versuchen Beschäftigte also einfach zu »überwintern«? Aber was tun sie, wenn der Winter immer länger wird, wenn die Krise nicht zu enden scheint? Stecken sie wirklich immer nur zurück und machen sich gegenseitig das Leben schwer? Kann das die ganze Geschichte sein oder gibt es nicht doch noch eine andere Seite? Gerade das wollen wir im Folgenden herausfinden.

Im vorliegenden Buch geht es um die erwähnten »Widersetzlichkeiten«, um Keimzellen für Organisationsprozesse, um das Thema, wie Beschäftigte sich darum bemühen, ihre Interessen im betrieblichen Alltag zu verwirklichen und durchzusetzen, sowie schließlich um die Frage, ob all das im Krisenkontext schlichtweg verschwindet oder ob es nicht doch – möglicherweise in veränderter Form – seine Fortsetzung findet. Im Mittelpunkt



stehen dabei jene Handlungsweisen, die einerseits einen kollektiven Charakter haben, andererseits außerhalb bzw. neben den institutionalisierten Wegen der Interessenvertretung verortet sind – auch wenn sie, wie wir sehen werden, zu diesen durchaus in Beziehung stehen. Unter Rückgriff auf die arbeitssoziologische Forschungsliteratur, insbesondere aber anhand konkreter betrieblicher Beispiele, versuche ich Hinweise darauf zu entdecken, welche Formen alltäglichen kollektiven Handelns Beschäftigte in verschiedenen Konstellationen entwickeln. Ich untersuche, wie sich die jeweilige Arbeitssituation auf ihre Handlungsfähigkeit auswirkt und welche Veränderungen ggf. unter Krisenbedingungen eintreten. Und nicht zuletzt interessiert mich, in welchem Umfang alltägliche Praxisformen tatsächlich »überschüssig« sind: Inwiefern bieten sie Anknüpfungspunkte für die Austragung umfangreicherer Konflikte und für übergreifende Formen der gewerkschaftlichen und politischen Organisierung?

Diese Fragen werden exemplarisch, d.h. anhand einzelner Betriebsfälle analysiert. Das bringt bestimmte Einschränkungen hinsichtlich der Reichweite der Ergebnisse mit sich, denn in anderen Kontexten könnte sich vieles durchaus anders darstellen. Gleichwohl gehört eine derartige Forschungsstrategie aus meiner Sicht zu den vielversprechendsten Möglichkeiten, um tatsächlich unter die Oberfläche betrieblicher Entwicklungen zu gelangen und die Eindringtiefe zu erreichen, die notwendig ist, um die hier interessierenden Phänomene adäquat zu erfassen.<sup>5</sup> Es geht also nicht darum, Ergebnisse zu generieren, die als solche möglichst umfassende Gültigkeit beanspruchen können, sondern um Erkenntnisse, die ihre über den Fall hinausreichende Relevanz dadurch gewinnen, dass sie Anregungen für eine Veränderung des Blickwinkels bieten und in eben dieser Weise auch auf andere Bereiche übertragbar werden.

Der Hinweis auf die spezifische Art der Transferierbarkeit der in der vorliegenden Monografie formulierten Überlegungen ist mir auch deshalb wichtig, weil es sich um eine besondere, bislang wenig etablierte Art von Fallstudien handelt, die zumindest für Soziolog\*innen derzeit noch befremdlich anmuten könnte. Statt auf Basis eigens zu diesem Zweck erhobener empirischer Daten zu argumentieren, wird hier im Rahmen einer

---

<sup>5</sup> Einen guten Überblick über industriesoziologische Fallstudienansätze bietet der von Hans J. Pongratz und Rainer Trinczek herausgegebene Sammelband »Industriesoziologische Fallstudien« (vgl. Pongratz/Trinczek 2010). Von besonderer Relevanz für die vorliegende Arbeit ist der darin enthaltene Aufsatz zu den SOFI-Fallstudien (vgl. Wittemann/Kuhlmann/Schumann 2010).

Sekundäranalyse auf ältere Materialien – konkret: auf eine Betriebsfallstudie aus den 1970er Jahren – zurückgegriffen. Nun sind heutige Arbeitsverhältnisse sicherlich an vielen Punkten anders als vor 40 Jahren und auch Krisenprozesse in den 2000er/2010er Jahren lassen sich nicht einfach mit denen der 1970er Jahre in eins setzen. Gerade Letztere stehen allerdings nicht einfach nebeneinander, sondern sind als Bestandteile einer langfristigen Krisenentwicklung eng miteinander verknüpft. Greifen wir neuere Debatten aus der Historiografie auf, in denen »Zeitgeschichte als Problemgeschichte der Gegenwart« (Doering-Manteuffel/Raphael 2012: 25) begriffen wird, so werden wir nicht nur auf solche Verbindungslinien verwiesen, sondern unmittelbar auf die Frage gestoßen, welche Erkenntnisse uns frühere Jahrzehnte hinsichtlich heutiger Problemstellungen liefern können. Dabei können wir feststellen, dass sich die 1970er Jahre und unsere Gegenwart in jedem Fall nicht so fern sind, dass sich keine Bezugspunkte mehr finden ließen und der Blick zurück somit seine Anregungsqualität verlore. Anzumerken bleibt allerdings, dass diese Übertragbarkeit sicherlich nicht grenzenlos ist. Die in dieser Arbeit sekundäranalytisch ausgewerteten Materialien beziehen sich auf den Schiffbau, also einen Bereich industrieller Produktion. Dementsprechend ist dieses Buch auch insgesamt auf Industriearbeit fokussiert – somit gerade jenen Sektor, für den in jüngster Zeit verschiedentlich eine besondere Befriedung konstatiert worden ist. Sofern nicht anders angemerkt, verweisen getroffene Aussagen und Einschätzungen auf dieses Feld und müssen z.B. nicht in gleichem Maße auch für Dienstleistungstätigkeiten zutreffen. Ebenso ist die einbezogene Forschungsliteratur u.a. unter diesem Gesichtspunkt ausgewählt worden.

Über die genannten Verbindungslinien hinaus gibt es gute Gründe, die eine Sekundäranalyse auch mit einem größeren zeitlichen Abstand zur Primärforschung attraktiv machen: Schon ein flüchtiger Blick auf arbeitssoziologische Forschungsprojekte aus vergangenen Jahrzehnten lässt erkennen, dass diese oft über eine Laufzeit und personelle Ausstattung verfügten, die heute kaum noch vorstellbar erscheinen. Unter diesen aus heutiger Sicht fast schon traumhaften Bedingungen sind vielfach ausgesprochen umfassende und reichhaltige Materialbestände entstanden. In der Regel ist dabei auch eine Vielzahl von Materialien generiert worden, die unausgewertet geblieben sind oder zumindest keinen Niederschlag in Veröffentlichungen gefunden haben. Zu Letzterem gehören u.U. auch Aspekte, die zum damaligen Zeitpunkt aus forschungsethischen Erwägungen und Rücksicht auf Interviewpartner\*innen nicht aufgenommen werden konnten (vgl. Schumann et al. 1982: 378), durch die dazwischenliegenden Zeiträume aber

heute nicht mehr in gleicher Weise schutzbedürftig sind. Die Sekundäranalyse bleibt allerdings keineswegs auf »jene ›Reste‹ des Materials [...], die in Publikationen und Rezeption keine Rolle gespielt haben« (Birke et al. 2013: 11) beschränkt. Die Konfrontation mit aktuellen Fragestellungen, die für die Primärforscher\*innen nicht relevant bzw. von untergeordnetem Interesse waren, lässt auch bereits gründlich ausgewertete Dokumente in neuem Licht erscheinen und verspricht erhebliches Erkenntnispotenzial. Im vorliegenden Buch bemühe ich mich, dieses Erkenntnispotenzial zu erschließen, indem ich große Teile einer älteren Studie in ihrer Gesamtkomposition erneut nutzbar mache. Ausgewählt habe ich dafür ein in den 1970er Jahren von der DFG finanziertes Projekt, das in einer stark konfliktgeladenen, von Branchenkrise und betrieblichen Rationalisierungsprozessen geprägten Situation die Entwicklung auf zwei westdeutschen Werften – der HDW Kiel und den Nordseewerken in Emden – analysiert.

## 1.2. Erkenntnisinteresse

Halten wir an dieser Stelle fest, worum es im Folgenden gehen soll, dann sind verschiedene Ebenen zu berücksichtigen: Erstens zielt dieses Buch auf eine Annäherung an kollektives Handeln im betrieblichen Alltag und die Ergründung seiner Entstehungsbedingungen ab. Besonders im Fokus stehen dabei mögliche Veränderungen im Krisenkontext. Das zugrunde liegende Interesse ist zunächst ein analytisches: Es geht um ein vermutlich weitverbreitetes Phänomen, das aber wissenschaftlich bislang wenig durchdrungen ist. Um zur Behebung dieses Desiderats beizutragen, bemühe ich mich in diesem Buch um eine systematische Rekonstruktion von Formen alltäglichen kollektiven Handelns, um auf diesem Wege Elemente zu identifizieren, die dieses befördern oder erschweren.

Das analytische Interesse ist eng verzahnt mit einem politisch-gesellschaftlichen: Wir wollen etwas über diese Handlungsformen und ihre Grundlagen erfahren, weil sie die Arbeits- und damit die Lebensbedingungen vieler Menschen unmittelbar beeinflussen können und weil wir wissen wollen, inwiefern sie grundsätzlich Anknüpfungspunkte für weiter gehende gesellschaftliche Veränderung bieten.

Wir fragen hier also aus einem Blickwinkel, der, statt die Suche nach Möglichkeiten progressiven gesellschaftlichen Wandels und Perspektiven der Befreiung aus Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnissen als vermeintlich nicht zur Wissenschaft gehörig abzuspalten, diese bewusst mit einbin-

det. Die Analyse gewinnt ihre Dynamik und Kraft, den Zwang zur Präzision in Beobachtung und Darstellung,<sup>6</sup> aus eben diesem politisch-gesellschaftlichen Interesse. Denn wer die Verhältnisse ändern will, muss genau wissen, wie diese beschaffen sind, muss im Detail hinsehen, muss konkret werden, statt im Ungefähren zu verbleiben, muss auch Widersprüchlichkeiten und unschöne Aspekte benennen, statt diese zu übergehen oder glattzubügeln.

Ein solcher Blickwinkel ist unmittelbar auf die Gegenwart bezogen, er fragt primär nach Optionen für die heutige Zeit, nicht für die Vergangenheit. Gerade deshalb kommen wir bei der Arbeit mit älterem Material aber um einen gewissen Grad an Historisierung und zeithistorischer Kontextualisierung nicht umhin. Wenn wir wissen wollen, was uns die beobachteten Phänomene für unsere heutige Zeit sagen können, dann müssen wir sie historisch verorten. Ein Ziel besteht daher darin, diese Verortung zumindest soweit zu leisten, dass sich die Relevanz der identifizierten Handlungsformen und -bedingungen für die Gegenwart erörtern lässt. Insofern geht es allerdings weniger um die Herausarbeitung des historischen Verlaufs als solchem. Vielmehr überbrücken wir die »dazwischenliegenden Jahrzehnte [...] durch einen großen Sprung in die Vergangenheit einer einzigen Studie« (Baethge-Kinsky et al. 2014: 3). Da wir damit auch eine in der Soziologie noch wenig etablierte Vorgehensweise erproben, ergibt sich schließlich eine weitere Zielsetzung: Die Auslotung der Möglichkeiten und Grenzen eines sekundäranalytischen Ansatzes bei der Arbeit mit (älteren) arbeitssoziologischen Materialien.

### 1.3. Zum Aufbau dieses Buches

Nachdem wir nun die Ziele der Untersuchung noch einmal näher benannt und umrissen haben, wird in *Kapitel 2* die »Wertstudie« tiefgehender vorgestellt und dabei auf die spezifischen Erkenntnismöglichkeiten wie auch auf die entsprechenden Beschränkungen, die sich aus dem Charakter des Materialkorpus ergeben, eingegangen.

---

<sup>6</sup> Da wir in diesem Buch auf viele Phänomene treffen, die sich derart durch Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten auszeichnen, dass sie sich trennscharfen Zuordnungen und Definitionen entziehen, muss betont werden, dass es zur Präzision gehört, diese Vielschichtigkeit und Brüchigkeit in der Beschreibung zu bewahren und eben nicht eine Eindeutigkeit zu erzwingen, die durch die Empirie nicht gestützt wird.

In *Kapitel 3* wird der Untersuchungsgegenstand, der mit der obigen Umschreibung kollektiver Handlungsweisen kurz angerissen wurde, genauer erläutert. Es geht dabei einerseits darum, in einer Auseinandersetzung mit benachbarten Konzepten zu einer gewissen begrifflichen Schärfung zu gelangen. Vor allem aber zielt dieses Kapitel darauf ab, anhand der Diskussion verschiedener in der Literatur aufgeführter Beispiele und Beschreibungen greifbarer zu machen, welche Handlungsformen in diesem Buch in den Blick genommen werden sollen.

Eine begriffliche Klärung bildet auch den Startpunkt von *Kapitel 4*. Wenn wir ergründen wollen, wie sich Handlungsweisen unter Krisenbedingungen ggf. verändern, dann müssen wir zunächst wissen, von welcher Krise wir überhaupt reden. Kapitel 4 beginnt daher mit einer Annäherung an verschiedene Dimensionen dessen, was sich im Folgenden als ein komplexer und langfristiger Krisenzusammenhang herauskristallisiert. Im unmittelbaren Anschluss an diese erste Annäherung wird in den Unterkapiteln 4.1. und 4.2. auf die speziellere arbeitssoziologische Krisendebatte eingegangen. Neben einem allgemeinen Überblick über die Diskussion geht es dabei insbesondere auch darum, herauszuarbeiten, welche spezifisch krisenbezogenen Hindernisse für kollektives Handeln die Forschung bislang identifiziert hat, um diese diskutierbar zu machen und später im Rahmen der empirischen Untersuchung beleuchten zu können.

Bei der arbeitssoziologischen Debatte bleiben wir auch in *Kapitel 5*. Vor der eigenen Sekundäranalyse schien es naheliegend, sich zunächst zu vergegenwärtigen, in welcher Form die arbeitssoziologische Forschung bereits empirisch auf die Handlungsformen, die wir in Kapitel 3 begrifflich näher bestimmt haben, Bezug genommen hat. Neben interessanten Ansätzen bei einzelnen Autor\*innen stoßen wir dabei allerdings primär auf Lücken und stellen fest, dass solche Handlungsweisen vielfach eher ausgeblendet wurden – selbst dann, wenn eine Thematisierung durchaus nahegelegen hätte. Da jedoch die Auseinandersetzung mit diesen Auslassungen Fragen aufwirft und Punkte hervortreten lässt, die einbezogen werden müssten, kann gerade die Beschäftigung mit den Lücken helfen, zu erkennen, wie eine Untersuchung konzipiert sein müsste, die alltägliches kollektives Handeln tatsächlich angemessen erfasst.

Während wir somit inhaltlich für den Einstieg in die empirische Analyse gut gerüstet sind, fehlt uns noch das methodische Handwerkszeug. Diesem widmen wir uns in *Kapitel 6*. In diesem Kapitel werden die Herausforderungen eines sekundäranalytischen Vorgehens und damit verbundene methodologische Überlegungen detaillierter dargestellt. Dies geschieht, in-

dem der bisherige Forschungsstand zur Sekundäranalyse qualitativer Daten und insbesondere zur Frage der notwendigen Kontextualisierung referiert und konkret auf die Materialien der »Wertstudie« bezogen wird.

*Kapitel 7* bildet dann den Übergang zum empirischen Teil. In diesem Kapitel wird der allgemeine Verlauf der Werttenkrise in seinen Grundzügen skizziert, da dieses Kontextwissen auch für das Verständnis der Situation auf den einzelnen Wertten wesentlich ist.

Mit dem umfangreichen *8. Kapitel* beginnt schließlich die eigentliche Sekundäranalyse und die Auseinandersetzung mit den Materialien der »Wertstudie«. Zusammen mit dem *9. Kapitel* bildet dieses den empirischen Kern des Buches. Während in *Kapitel 8* die Kieler HDW in den Blick genommen wird, geht es in *Kapitel 9* um die Thyssen Nordseewerke in Emden. In den beiden parallel aufgebauten Kapiteln steht die detaillierte Darstellung der Handlungsformen selbst jeweils erst am Ende. Wir nähern uns diesen über eine ausführliche Untersuchung der Handlungsbedingungen. Dazu analysieren wir die Arbeitssituation, den betrieblichen Kontext inklusive bisheriger Kampferfahrungen der Belegschaften, die lokalen Ausformungen der Krise sowie die jeweiligen Ansätze zu ihrer Bearbeitung und Bewältigung. Wir vollziehen die Annäherung in dieser Ausführlichkeit, weil es darum geht, zu verstehen, wie sich jeweils handlungsfähige Kollektive herausbilden, was sie zusammenschweißt oder spaltet, was die Arbeiter zum gemeinsamen Handeln ermutigt, sie in die Defensive drängt oder zu Konflikten untereinander führt.

Nach diesen beiden Kernkapiteln folgt eine längere Schlussbetrachtung, die vor allem darauf abzielt, die in den empirischen Kapiteln aufgeklärten Phänomene historisch zu verorten und auf dieser Basis ihre Relevanz für die Gegenwart zu diskutieren.